ANNE GOLON

Angélique

Hochzeit wider Willen

Buch

Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV. Angélique, die Tochter des verarmten Barons Armand de Sancé de Monteloup, wird mit dem hinkenden, durch Narben entstellten Joffrey de Peyrac verheiratet. Doch bald weicht ihr anfängliches Entsetzen tiefer Liebe und Bewunderung für den unermesslich reichen, kultivierten und gebildeten Freigeist. Dieser zieht sich mit Vorliebe in sein Laboratorium zurück und pflegt den Austausch mit internationalen Gelehrten. Ihr Glück währt jedoch nicht lange: Der Erzbischof hält Joffrey für einen Alchemisten, der das Geheimnis der Herstellung von Gold kennt. Ein Geheimnis, das er ihm entreißen will ...

Autorin

Anne Golon, geboren 1921 unter dem Namen Simone Changeux, musste, kaum zwanzig Jahre alt, vor der einmarschierenden deutschen Armee aus Paris flüchten. Sie schlug sich bis Spanien durch. Unter Pseudonym schrieb sie nach dem Krieg für verschiedene Zeitschriften. Zu Recherchezwecken reiste sie in den Kongo und lernte dort ihren späteren Mann Serge kennen, einen russischen Aristokraten, der sein Land während der Revolution verlassen musste. Sie kehrten nach Frankreich zurück und begannen gemeinsam Bücher zu verfassen, die jedoch kein Erfolg wurden. Dann reifte in Anne Golon der Gedanke von einem historischen Roman über eine Frau zur Zeit Ludwigs XIV. 1952 entstand die Idee zu *Angélique,* 1956 erschien der erste Band als Weltpremiere in Deutschland bei Blanvalet. Mit einer Gesamtauflage von 150 Millionen Exemplaren wurde die Serie zu einem der größten Bucherfolge des 20. Jahrhunderts. Nach einem jahrzehntelangen Rechtsstreit hat Anne Golon jetzt alle Rechte an ihren Romanen zurückerhalten und veröffentlicht diese nun endlich ungekürzt. Sie lebt heute in Lausanne.

Von Anne Golon bereits erschienen:

Die junge Marquise (37699) · Am Hof des Königs (37701) · Der Gefangene von Notre-Dame (0293)

Anne Golon

Angélique

Hochzeit wider Willen

Aus dem Französischen
von Barbara Röhl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Angélique. Mariage Toulousain«
bei Éditions du Réfuge, Lausanne.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Éditions du Réfuge
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Blanvalet
Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Umschlagillustration: bürosüd°, München
Redaktion: Ilse Wagner
ED · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37700-8

www.blanvalet.de

Erster Teil

Die verkaufte Braut

Kapitel 1

1656

Die Kutsche, in der Angélique zwischen Marguerite, der Kammerfrau, und dem Marquis d'Andijos saß, war mit Kissen und Decken aus edlem Stoff ausgestattet, aber sie vermochte diesen für sie neuen Komfort nicht zu schätzen. Die ganze Nacht hatte sie kein Auge zugetan. Noch lange nach der Szene in der Scheune hatte sie auf ihrem Platz an der Festtafel gesessen und den Gästen, die sich noch rühren konnten und zu ihr kamen, um ihr Komplimente über das gelungene Fest zu machen oder sich von ihr zu verabschieden, Rede und Antwort gestanden. Als sie sich endlich ins Schloss zurückziehen konnte, war nur noch Zeit gewesen, sich umzukleiden, aber keine Möglichkeit mehr, sich auf einem Bett auszustrecken und ein wenig zu ruhen. Die Stunde des Aufbruchs nahte.

Der Brauch gebot, dass Frischvermählte flüchteten, um volkstümlichen Streichen zu entgehen, und die Edelleute aus dem Süden hatten sich heldenhaft aus ihrem trunkenen Schlummer aufgerafft, ihre Reittiere bestiegen und ihre Leute zusammengetrommelt, um die Wagenkolonne für die Rückreise aufzustellen.

Nach dem skandalösen Vorfall mit Nicolas war Angélique noch ganz benommen gewesen, als sie in die Kutsche stieg und sich von den Familienmitgliedern verabschiedete, die im Dunkel an die Wagenschläge gekommen waren.

Schwankend und knarrend hatte die von vier kräftigen Pferden gezogene Karosse die Zugbrücke überquert und in dem flaumigen Nebel, der über der dunklen Landschaft lag, rasch an Geschwindigkeit gewonnen.

Angélique wusste, dass sie Monteloup für immer verließ, aber sie war nicht in der Lage, diesbezüglich einen klaren Gedanken zu fassen. Ab und an schoss ihr bei der Erinnerung heiß das Blut in die Wangen. Tante Jeanne, diese verrückte Alte, war schuld daran, dass Guillaume Lützen gesehen hatte, wie sie, Angélique, sich mit einem Knecht im Heu wälzte. Dieses Bild erfüllte sie mit Scham und Zorn zugleich.

Außerdem empfand sie ein beinahe schmerzliches Gefühl der Enttäuschung und vor allem des Versagens. Sie hatte sich diesem urtümlichen Begehren ergeben wollen, doch sie hatte nicht erreicht, was sie wollte. Nun würde man sie diesem schrecklichen Ehemann, den man ihr aufgezwungen hatte, als Jungfrau überantworten. Immer noch grollte sie ihrer Tante Jeanne.

»Die verrückte, boshafte Alte! Sie hat ihren Schachzug gut geplant!«

Als der Tag anbrach, wurde Angélique erst richtig bewusst, was mit ihr geschah.

Sie ging fort. Sie ging fort! Sie verließ Monteloup für immer.

Aber noch befanden sie sich in ihrem heimischen Landstrich. Vier Kutschen und vier schwere Karren rollten in Richtung Niort. Angélique konnte kaum glauben, dass dieses ganze Aufgebot an Pferden und Kutschern, an Geschrei und knarrenden Rädern zu ihren Ehren veranstaltet wurde. Unvorstellbar, dass so viel Staub um Mademoiselle de Sancé aufgewirbelt wurde, die bis jetzt immer nur einen alten, mit einer Pike bewaffneten Söldner zur Eskorte gehabt hatte.

Die Dienstboten, Lakaien, Kammerdiener, Zofen und Mu-

siker saßen auf den großen Karren zwischen dem Gepäck zusammengedrängt. Auf der sonnenbeschienenen Straße zwischen den blühenden Obstgärten sah man diese gebräunten Gesichter vorbeiziehen. Gelächter, Gesang und Gitarrenklänge wehten hinter ihnen her und verbreiteten zusammen mit dem Geruch der Pferdeäpfel einen Hauch von Unbekümmertheit. Die Kinder des Midi kehrten in ihren leuchtenden Süden zurück, der von dem Duft nach Knoblauch und Wein erfüllt war.

In dieser fröhlichen Gesellschaft legte allein Maître Clément Tonnel eine steife Haltung an den Tag. Er war für die Woche vor der Hochzeit als Aushilfe angestellt worden und hatte darum gebeten, man möge ihn nach Niort mitnehmen, damit er sich keine Eskorte zu mieten brauchte. Doch schon am Abend des ersten Reisetages wurde der Haushofmeister bei Angélique vorstellig. Er erbot sich, in ihren Diensten zu bleiben; entweder als Haushofmeister oder als Kammerdiener, und erklärte, er habe in Paris bei einigen vornehmen Herren gedient, die er auch namentlich bezeichnete. Doch dann sei er nach Niort gereist, woher er stamme, um den Nachlass seines Vaters, eines Fleischers, zu regeln, und ein intriganter Diener habe unterdessen seine Stelle besetzt. Seitdem suche er nach einem ehrlichen Haus von einigem Rang, um dort erneut seine Stellung auszuüben. Mit seiner Diskretion und Erfahrung hatte er sich das Wohlwollen von Marguerite, der Kammerfrau, erworben. Diese erklärte, ein neuer, so gut ausgebildeter Diener werde im Palast in Toulouse gewiss gern aufgenommen. Der Graf de Peyrac umgebe sich nämlich mit allzu unterschiedlichen Menschen aller Hautfarben, die aber ihren Dienst nicht anständig täten. Alle ließen sich bloß die Sonne auf den Bauch scheinen, und der faulste von allen sei der Verwalter, ein gewisser Alfonso, dessen Aufgabe es doch sei, sie zu beaufsichtigen.

Und so stellte Angélique Maître Clément an. Er schüchterte sie ein, obwohl sie nicht hätte sagen können, warum; aber sie war ihm dankbar dafür, dass er so sprach wie alle Leute, das heißt ohne diesen unerträglichen Akzent, der sie inzwischen zur Verzweiflung trieb. Schließlich würde dieser kalte, glatte und in seinem Respekt und seiner Aufmerksamkeit beinahe zu servile Mann, dieser Dienstbote, den sie gestern noch nicht einmal gekannt hatte, für sie in ihrem fernen Exil ihre Heimatprovinz verkörpern.

In Niort machten sie zwei Tage halt, um sich mit allem zu versorgen, was für eine lange Reise notwendig war. Erneut erlebte Angélique, wie eine Ladung Fässer mit ausgesuchten Weinen aus dem viel beschworenen, an den Kais der Sèvre-Niortaise angemieteten Lagerhaus geholt wurden. Man hievte sie auf einen Wagen, der von einem Gespann aus zwei kräftigen Pferden aus der Region gezogen wurde; dieser leicht gefleckten, hellgrauen Rasse, die man Poitevin-Pferde nannte und von deren Vorzügen ihr Molines einst vorgeschwärmt hatte.

Sie sah zu, wie sie in einem schweren, rhythmischen Trab die Straße nahmen, auf der sie am Vortag nach Niort gekommen war.

»Als kleiner Trost für Eure Familie«, erinnerte sie der Marquis d'Andijos aufgekratzter denn je.

Als Angélique klar wurde, dass diese Fässer nach Monteloup zurückkehrten, wo die Gäste des Schlosses und die Nachbarn lachten, plauderten und auf ihre Gesundheit tranken, begriff sie, dass eine weitere Verbindung zu ihrer Familie für immer abgerissen war.

Hatte sie unter den Gestalten, die sich im letzten Moment eingestellt hatten, eigentlich ihren Vater umarmt? Diese schroffe

Trennung schmerzte sie umso mehr, da sie im Streit mit allen geschieden war. Nein, eigentlich war das Gegenteil der Fall. Durch eine unglaubliche Ungerechtigkeit waren alle böse auf sie: die Amme, auf deren finstere Warnungen sie bis zum Schluss nicht hatte hören wollen; der alte Lützen, der noch empörter war, als es ihr eigener Vater gewesen wäre, hätte der von diesem Skandal erfahren, der womöglich all seine Hoffnungen zunichtegemacht hätte! »Dass du aber auch nie auf andere hören kannst, Angélique!«, hätte er gesagt.

Und Pulchérie und die Kinder? Hatte sie ihnen überhaupt einen Kuss gegeben?

Jetzt war sie allein.

Marguerite und die Zofen wichen ihr nicht von der Seite, waren ständig bei ihr und errieten ihren kleinsten Wunsch; und jeder bemühte sich, sie zu zerstreuen und sie über alles zu unterrichten. Aber sie hatte Monteloup verloren.

Der Marquis d'Andijos versuchte stets, ihre Gedanken zu durchschauen. Als er sie bedrückt am Ufer stehen sah, wo sie auf die flachen Boote aus den Sümpfen, die den Fluss hinaufgefahren waren und jetzt hier ankerten, schaute, sprach er sie an. Er meinte, vielleicht hätte es ihr Freude bereitet, auf dem Seewege gen Süden zu reisen, so wie es, erklärte er ihr, üblich sei, wenn man empfindliche Waren transportiere. Und Gott wisse, dass man sich mit allem nur möglichen Komfort umgeben müsse, wenn man sie, die Gräfin de Peyrac, ins ferne Land von Toulouse begleite!

Einer Rückreise über das Meer standen allerdings zwei Hindernisse entgegen.

Zum einen lag vor den Küsten des Poitou und von Bordeaux der Golf von Biskaya, der für seine Stürme bekannt war. Dann war da noch die Gefahr durch die barbarischen Piraten aus Algier oder von der marokkanischen Küste. Zwar reizte eine

Ladung aus Branntwein, Wein oder Alkohol sie kaum, da deren Konsum diesen Menschen durch ihre Religion untersagt war; das galt allerdings nicht für den Raub einer jungen Frau, deren Ruf, eine Schönheit zu sein, ihr bereits mit dem Wind vorauszueilen begann.

Aus diesem Grund hatte der Graf de Peyrac dringend empfohlen, auf dem Landweg zurückzureisen, so unbefahrbar auch die Wege in einem Land sein mochten, in dem die Waffen seit Jahren nicht geschwiegen hatten, auch wenn jetzt nicht mehr gekämpft wurde. Doch die Unruhen durch die Fronde hatten sich gerade erst gelegt.

»Aber wir sind gut bewaffnet und wissen zu kämpfen«, versicherte Andijos, der fürchtete, Angélique beunruhigt zu haben.

Diese geruhte zu lächeln, wenngleich sie seinen Versicherungen nicht allzu viel Glauben schenkte. Sie selbst hätte den anderen Reiseweg vorgezogen. Gern wäre sie »ihren« Fluss hinuntergefahren, durch »ihre« Sümpfe, hätte dann den Ozean entdeckt, den sie noch nie gesehen hatte, und wäre auf ein Schiff gestiegen, dessen Segel sich im Wind blähten. Dieses Bild trug einen Beiklang von Flucht mit sich.

Sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass etwas geschehen würde, das ihr erlauben würde, vor ihrer Bestimmung zu fliehen.

Doch der Tag kam, an dem sie wieder in die Kutsche steigen musste und die Kolonne sich in Bewegung setzte, nun verstärkt durch vier mit Lanzen bewaffnete Reiter, die man angeheuert hatte, um möglichen unangenehmen Begegnungen vorzubeugen. Nachdem sie Niort, die Hauptstadt der poitevinischen Sümpfe, und ihre düsteren, eisengrauen Festungstürme hinter sich gelassen hatten, fuhr Madame de Peyracs Reisegesellschaft nach Süden, der Sonne entgegen.

Wie sich herausstellte, waren die Straßen doch nicht so holprig und staubig wie prophezeit.

Die Pferde, die oft gewechselt wurden, legten eine ordentliche Geschwindigkeit an den Tag und schienen es zu genießen, eine Gesellschaft zu befördern, die sich schon von fern durch Hörnerklang ankündigte und unterwegs mit Grüßen und Beifallsbekundungen bedacht wurde. Wenn sie langsamer fuhren oder Halt machten, stimmten die Musiker, die oben auf einem der Wagen saßen, ein kleines Konzert an, und zwischen der Bevölkerung und den Reisenden des Konvois wurde angeregt geplaudert.

Für Angélique gab es kein Entkommen. All das geschah zu einem bestimmten Zweck. Dass sie im Galopp durch Marktflecken und Weiler fuhren, hatte das Ziel, sie zu einem Gatten zu bringen, der Joffrey de Peyrac hieß, hässlich war, hinkte und Zaubertränke herstellte!

Oft schlummerte sie ein, und dann sah sie wieder diesen goldenen Schlüssel. Er passte zu der Tür eines Raums, in dem die Leichen mehrerer Frauen lagen, die vor ihrem Tod durch die Magie des Familiendämons dem Wahnsinn verfallen waren. Wenn sie dann aufwachte, wurde ihr immer klarer, dass sie sich dem Schicksal verweigerte, zu dem man sie gezwungen hatte. Es würde nicht dazu kommen. Etwas würde geschehen.

Eines Tages machte der Konvoi am späten Vormittag an einem Kreuzweg halt, der ausnahmsweise verlassen war. Die Wagen bildeten einen Kreis, und alle Passagiere stiegen aus. Die Landschaft hatte sich verändert. Allenthalben sah man nur noch Reben und Weinstöcke.

»Ein Jammer«, meinte jemand, »dass es die verkehrte Jahreszeit ist, um ein paar schöne, taufeuchte Trauben zu kosten.«

»Nichts da!«, rief Andijos. »Vergiss nicht, dass die Weinrebe in diesem Land heilig ist und jede gestohlene Traube mit einem abgeschnittenen Ohr geahndet wird.«

In der Ferne waren die Türme und Kirchen einer Stadt zu erkennen. Bordeaux!

Ein Lakai brachte einen mit Gobelin bezogenen Klappsessel und stellte ihn unter einem großen Baum auf, der an dem in der Sonne gleißenden Kreuzweg einen wohltuenden Schatten spendete.

»Nehmt Platz, Madame.«

Aber Angélique war der Sinn nicht danach, sich zu setzen. Sie versuchte, die Debatte zwischen Andijos und seinen Freunden zu verfolgen, die unter sich nur die Sprache des Südens gebrauchten.

»Wir müssen uns in die Stadt begeben, Madame«, erklärte Andijos ihr. »Geduld! Möglich, dass unsere Beratungen mit den Honoratioren einige Stunden dauern.«

Sie stellten eine Truppe von Reitern auf, die von zwei oder drei Bogenschützen flankiert wurde, und entfernten sich.

Angélique ging auf und ab. Sie war erleichtert über die Gelegenheit, sich die Beine vertreten, überlegen und auf andere Gedanken kommen zu können. Kurz hatte sie die Idee, auf ein Pferd zu springen und zu fliehen, doch sie verwarf sie. Die Reisegesellschaft bestand aus vielen Menschen, und alle, Diener, Kutscher und Soldaten, behandelten sie aufmerksam und ehrerbietig. Aber die meisten verfügten über Pferde und hätten nicht lange gebraucht, um sie einzuholen. Außerdem hatte sie das Gefühl, keiner von ihnen würde ihr Verhalten verstehen. Sie würden mit Entrüstung und Erschrecken reagieren und sie für verrückt halten. So durfte es sich nicht abspielen. Es musste einfach einen anderen Weg geben.

Sie schritt auf und ab und warf häufig einen Blick in Richtung Stadt.

Bordeaux! Erinnerungen stiegen in ihr auf.

In ihrem Ursulinenkloster empfing die Mutter Oberin im Laufe des Jahres häufig adlige Herren, größtenteils Verwandte von ihr. Sie brachten ihr Nachrichten von hochgestellten Persönlichkeiten und hielten sie auf dem Laufenden über alles, was außerhalb dieser Mauern geschah, hinter denen die Nonnen und ihre jungen Zöglinge fern vom Lärm der Welt und ihren Schlachten ein behütetes Leben führten.

Nach diesen Besuchen pflegte die Oberin die älteren Mädchen zu versammeln. Diese jungen Damen würden sich, falls Gott es ihnen vergönnte, mit den großen Persönlichkeiten Frankreichs vermählen; daher war sie der Meinung, dass sie über Ereignisse Bescheid wissen sollten, in die ihre zukünftigen Ehegatten verwickelt waren. Natürlich träumte man stets von einer Hochzeit, die ohne Hindernisse, finanziell abgesichert und – warum auch nicht? – in Anwesenheit des Königs geschlossen wurde. Doch je höher der Rang des Ehemannes, umso größer war die Gefahr, dass sich diese Ehe vor dem Hintergrund bewaffneter Auseinandersetzungen, aber auch politischer Intrigen oder unverzeihlichen Verrats abspielte. Zur Ehre der Oberin sei gesagt, dass sie die Unruhen der Fronde nicht billigte.

Ein König war der Gesalbte des Herrn. Und dies galt ganz besonders für Ludwig XIV., dieses gekrönte Kind, das von den Völkern seines Reichs so sehnlich erwartet worden war, dass man es »Dieudonné«, also »Gottesgeschenk«, getauft hatte.

Nach Ansicht der Mutter Oberin hatten alle, die ihm seinen Thron hatten streitig machen wollen, ob Prinzen, Parlamentarier – Mitglieder des obersten Gerichtshofs – oder Volk, die Hölle verdient.

Doch man musste der Tatsache ins Auge sehen, dass nach all diesen Kriegen und Massakern einige dieser adligen jungen Mädchen sich mit Männern vermählen würden, die ihre Lorbeeren im gegnerischen Lager gesammelt hatten, sodass ihr zu-

künftiges Leben von dieser Schande überschattet sein würde. Besser, man war vorgewarnt. Noch war nichts entschieden. So hatten die Schülerinnen des Ursulinenklosters von einer Reihe aufständischer Städte gehört, unter denen sich mehrmals auch Bordeaux befunden hatte. Bordeaux, das lange englisch gewesen war, verstand sich als souveränes Gemeinwesen. Schon oft hatte die Stadt sich der Macht widersetzt, und einige dieser Gelegenheiten lagen kaum ein Jahrzehnt zurück.

Der kleine, zwölfjährige König hatte unter den Festungsmauern von Bordeaux Tränen vergossen, denn dorthin hatten sich Condé und sein Bruder Conti geflüchtet, und von dort prasselte die Kanonade herab. »Eines Tages werden diese Schufte dafür bezahlen!«, hatte er einem seiner »mesnins«, der Freunde aus seiner Kindheit, erklärt, der ihn dabei überraschte, wie er seine Tränen trocknete.

Schließlich setzte Angélique sich doch in den Sessel und nahm ein Zitronengetränk an, das wunderbar kalt war. Doch ihre Blicke hingen an der Silhouette der Stadt, die jenseits der Hügel in dem sirrenden Licht verschwamm.

Nach Bordeaux hatte sich auch Anne-Geneviève de Longueville geflüchtet, die beide Condé-Brüder liebten und die sie zum Aufstand gegen den König, die Königinmutter und Mazarin angestachelt hatte.

Angélique lächelte bei der angenehmen Erinnerung an den Besuch des Marquis du Plessis-Bellière und seine überschäumenden Erzählungen. Er hatte von der Muse der Fronde gesprochen, der Herzogin de Longueville, die sich vom Volk von Paris hatte bejubeln lassen, als sie ihr neugeborenes Kind auf der Vortreppe des Rathauses präsentierte. Sie hatte sich die Ratsherren der Hauptstadt zu seinen Paten erwählt, und daher trug es den Namen Charles-Paris. Als die Prinzessin später ebenfalls nach Bordeaux geflüchtet war, wo sie von Parla-

mentsmitgliedern, die sie bezaubert haben musste, umgeben war, hatte sie verlangt, dass man ihr den achten Teil der Gewinne aus dem Verkauf des Romans *Polexandre* schicken sollte, von dessen Erscheinen in Paris sie trotz der Wirren des Bürgerkriegs gehört hatte.

Es wäre nicht übel gewesen, einige Zeit als Gefangene bei den Bordelaisern zu bleiben.

Die Stunden vergingen, und ihr wurde das Warten lang. Die Sonne ging unter.

Eine Staubwolke kündigte die Rückkehr der Reiter an. Angélique stand auf, bereit, die Ratsherren der freien Stadt Bordeaux zu begrüßen.

Doch es waren nur Andijos und seine Gefährten. Sie stiegen ab und stießen einander fröhlich in die Rippen. »Wir haben es geschafft!« Kurz darauf tauchten zwei mit Planen abgedeckte Wagen auf, die Weinfässer und Fässchen eines berühmten Branntweins – Armagnac – brachten; ein Geschenk zur Hochzeit des Grafen de Peyrac.

Also wirklich, das konnten diese Leuten doch nicht ernst meinen!

Angélique war bitter enttäuscht. Ihr wurde klar, dass sie während der Stunden des Wartens gehofft hatte, die Bordelaiser würden sie gefangen nehmen. Dann wäre alles in Ordnung gewesen … Zumindest eine Zeit lang! Niemand hätte ihr vorwerfen können, sie hätte das Versprechen, den Grafen de Peyrac zu heiraten, nicht gehalten, das sie dem Verwalter Molines gegeben hatte, um ihre Familie zu retten.

Doch jetzt sah es aus, als könne nichts mehr den Fortgang dieser Reise aufhalten, die sie unentrinnbar auf diesen schrecklichen Mann zuführte und sie seiner Macht ausliefern würde.

Die Übernachtung in einem kleinen Schloss, wo man sie

zwar nicht erwartet hatte, aber zuvorkommend aufnahm, tröstete sie nicht, wenngleich sie sich Mühe gab, freundlich zu ihren Gastgebern zu sein, die sie nach bestem Vermögen empfingen. Bei Tisch erzählten ihre Reisegefährten angeregt und in allen Einzelheiten davon, wie sie es angestellt hatten, den Bordelaisern diese alkoholischen Kostbarkeiten – sechs schöne Fässer Wein und zwei Fässchen Branntwein aus dem Lande Armagnac – zu entlocken, was auch erklärte, warum sie sich zu dieser späten Stunde eingestellt hatten. Denn sie hätten die vorgesehene Strecke nicht zurücklegen können, und Madame de Peyrac sei müde.

Doch der Baron de la Braide und seine Gattin, friedliche Landadlige und anscheinend nicht allzu sehr durch gesellschaftliche Zerstreuungen verwöhnt, freuten sich über ihren Besuch. Das Paar war noch jung und hatte zweifellos einige Kinder, die schon oben in großen Betten schliefen.

Man sprach von Reben und Weinen und kostete Gerichte in Saucen, die mit verschiedenen Kräutern – Bohnenkraut, Thymian und Basilikum – gewürzt waren und zu Hase und Wassergeflügel serviert wurden.

Obwohl das herrschaftliche Paar sich äußerst höflich zeigte und an der allgemeinen Fröhlichkeit Anteil nahm, legten die beiden Angélique gegenüber eine gewisse Zurückhaltung an den Tag, und sie war überzeugt davon, dass sie sie von Zeit zu Zeit verlegen und vielleicht auch voller Mitleid ansahen. Der Marquis d'Andijos hatte dieses Verhalten ebenfalls bemerkt.

»Die Nachricht von der Heirat des Grafen de Peyrac hat die ganze Provinz in Aufruhr versetzt…«, erklärte er ihr vertraulich, als er ihr auf der Schwelle des Zimmers, das man für sie hergerichtet hatte, die Hand küsste. »Denkt doch! Monsieur und Madame de la Braide werden die Ersten sein, die Euch gesehen haben! Eure Schönheit hat sie überwältigt! Und jetzt

verstehen sie es auch. Denn niemand hätte erwartet, dass ein solcher Mann … Heiraten! ER! Jeder hat sich gefragt, warum er diesen unwiderruflichen Schritt tut. Aber jetzt ist natürlich alles klar! Eure Schönheit ist der Grund.«

Am liebsten hätte Angélique ihm alles gestanden, ihm von der Mine in Argentières erzählt und ihm erklärt, dass ihre Schönheit mit dem Ganzen nichts zu tun habe. Aber wenn man ihm glauben wollte, entzückte sich bereits eine ganze Provinz an dieser Geschichte, in der sie die Rolle einer Sagengestalt spielte.

Für sie gab es kein Entkommen mehr.

Inzwischen hatte sie geradezu den Eindruck einer Entführung oder einer gewaltsamen Trennung, so als würde sie unentrinnbar davongezerrt, ohne dass sie mit ihrem Willen etwas dagegen tun konnte. Sie fühlte sich schwach, feige und hilflos.

Etwas hatte sich verändert.

Wenn sie Rast machten, bemerkte sie, dass die Menschen kein Französisch mehr sprachen.

»Wir haben ja auch die Grenze überquert«, meinte der Marquis d'Andijos, als wäre das die natürlichste Sache der Welt.

Besorgt sah Angélique ihn an.

Eine Grenze? Brachte man sie etwa nach Spanien? Davon hatte Molines nichts gesagt. Als Andijos ihre Miene bemerkte, beruhigte er sie.

»Keine Angst! Wir befinden uns immer noch im Königreich Frankreich! Aber es ist nicht mehr dasselbe Frankreich.«

»Was meint Ihr damit?«

War das Land, über das König Ludwig XIV. regierte, etwa zweigeteilt?

Andijos stimmte ihr zu. Genau! Es gab eine Grenze! Allerdings, das Land war in zwei Teile gespalten! Und zwar schon seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung.

Angélique erkundigte sich, wo genau die Grenze durch das Königreich verlaufe. Das sei sehr kompliziert, erwiderte der Marquis. Aber Angélique bestand darauf und erklärte ihm, sie habe sich während ihrer Schulzeit bei den Ursulinen durch ihre Neigung für die Wissenschaft der Geografie hervorgetan. Weigerte er sich etwa, ihr Auskunft zu geben, weil er selbst nicht genau wisse, wo sich diese Grenze befand? Zutiefst beleidigt gab der Marquis unter heftigem Gestikulieren ihrer Bitte nach.

Diese Grenze gehe von einem Punkt an der Meeresküste ein wenig südlich von La Rochelle aus, sagte er, verlaufe dann bis hinab ins Limousin, beschreibe eine komplizierte Linie durch das vulkanische Massiv der Auvergne im Zentrum des französischen Königreichs, durchquere im Osten einen Zipfel von Burgund und dann Regionen, die noch kaum erobert seien wie die Teiche und Sumpfgebiete der Dombes und von Bresse und ende dann an der Grenze zu Helvetia, dem Land der Schweizer …

Aber was genau trenne denn nun diese besagte Grenze, die Frankreich teile und die sich, wie er sage, anscheinend in uralter Zeit spontan gebildet habe, wollte Angélique wissen.

Der Marquis holte tief Luft und hob erneut an. Sie bilde die Trennlinie zwischen zwei Sprachen; der »Langue d'oïl« im Norden und der »Langue d'oc« im Süden. Aber sie stelle, so verschlungen und gewunden sie auch sei, ebenfalls eine Grenze zwischen dem Gewohnheitsrecht dar, wie es auf beiden Seiten dieser unsichtbaren Linie herrsche. In den Provinzen des Südens galt das Zivilrecht, das aus dem Recht des römischen Imperiums hervorgegangen war. Das mündlich überlieferte Recht im Norden war dort durch die Invasionen der Barbaren eingeführt worden.

»Wie Ihr schon ahnen könnt, Madame«, schloss der Marquis strahlend, »zieht jeder Prozess zwischen diesen beiden Rechtssystemen des Königreichs einen Krieg nach sich. Zumindest dauern diese Prozeduren Jahre und werden quasi vererbt.«

Er schien das sehr komisch zu finden.

Die Franzosen auf beiden Seiten traten anscheinend leidenschaftlich für ihr jeweiliges Gewohnheitsrecht ein. Er erzählte einige gute Anekdoten über Prozesse, die Generationen gedauert hatten.

Doch für Angélique blieb vor allem der beunruhigende Gedanke bestehen: Es gab eine Grenze.

Und ihre Familie befand sich auf der anderen Seite. Die Kluft wurde immer tiefer.

Die Landschaft veränderte sich.

Nun durchfuhren sie Gegenden, in denen sich Weinberge und Felder abwechselten, die mit dicken, hohen und tiefgrünen Ähren bepflanzt waren. Man hätte meinen können, eine aufmarschierte Armee vor sich zu haben. Die Landschaft wirkte wie ein Streifenmuster aus Weinbergen und Feldern, die mit diesen ordentlich aufgestellten, grünen Stöcken bestellt waren. Unter dem Himmel, der wie ein grellblauer Baldachin über dem Ganzen hing, schien die Sonne wie durch ein Gitter, sodass von den grellen Reflexen die Augen schmerzten.

»Das ist Mais«, erklärte Andijos, der ihr Erstaunen angesichts der ihr unbekannten Nutzpflanze bemerkte.

»Indisches Korn? Wie in der Neuen Welt?«

»Hier nennen wir es grobe Hirse oder auch spanische Hirse.«

Immer noch voller Elan, die Vortrefflichkeit seiner Provinz zu rühmen, teilte er ihr mit, dass man von Bayonne bis Toulouse schon seit mehr als einem halben Jahrhundert Mais an-

baue. Die Pflanze komme aus Spanien, wo die Katholischen Könige sie von ihren Konquistadoren aus Amerika erhalten hätten; zusammen mit dem goldenen Apfel, den man seit einiger Zeit auch Tomate nenne, sowie verschiedenen anderen Neuerungen.

»Dieses Getreide ist das schönste Geschenk der Neuen Welt an die Alte Welt. Die Bevölkerung Aquitaniens und des Languedoc hat sie zu ihrem Grundnahrungsmittel gemacht, wodurch die Menschen auch in Krisenzeiten ihr Auskommen sichern können. Und vor allem kann der Bauer seine anderen Feldfrüchte wie Weizen oder Gerste vorteilhafter verkaufen und gewinnt so an Wohlstand.«

Merkwürdigerweise riefen diese Erklärungen über die Ökonomie der Landwirtschaft bei Angélique den Eindruck hervor, sich noch weiter von ihrer Heimat entfernt zu haben. Da hatte sie also, nachdem sie die abweisende Barriere ihres poiteviner Waldes hinter sich gelassen hatte, so viele Grenzen überschritten, dass sie sich jetzt in der Nachbarschaft der Neuen Welt befand und ihre Früchte kosten konnte. Und dazu hatte sie nicht einmal den Ozean zu überqueren brauchen.

Während man »oben« im Poitou noch die Augen aufriss, wenn der Pastor vom »indischen Korn« erzählte, bestand hier die Verbindung zu den fernen Kontinenten Nord- und Südamerikas schon seit langem.

Der Geist der Neuen Welt trug noch zur Anziehung dieser Landstriche bei. Mehr Licht! Mehr Reichtum! Der Süden!

Für Angélique verstärkte sich der Eindruck, dass sie Tag für Tag tiefer ins Innere eines fremden Landes vordrang. Und das lag nicht nur an der *Sprache*! Alles war fremdartig! Die Menschen waren völlig anders! Und sie, sie hatte ihre Heimat verlassen.

Doch sie traf nicht nur auf schattenlose Landschaften aus Wein und Mais… Da waren auch grüne Täler voller Obst-

bäume, bewacht von Hügeln, die sich ins Unendliche zogen und dort in fernen Nebeln verschwanden. Oder man überquerte ihre sanften Kämme, um sich erneut in einer sonnenberauschten Ebene wiederzufinden, wo die Wagen inmitten einer Staubwolke dahinsausten, um mit einem Mal auf die abweisende Barriere der Vorgebirge der hochmütigen Pyrenäen zu stoßen.

Plötzlich plagten sich die Pferde auf steilen Wegen, die ebenso voller Kiesel waren wie die »gaves« genannten Wildwasserrinnen, die zwischen Kiefern, Buchen, Eichen und Kastanien die Fahrspur kreuzten.

Angélique, die durchgeschüttelt wurde und gern öfter ausstieg, fragte sich, wo Toulouse liegen mochte.

»In dieser Richtung!«, antwortete Andijos und wies gen Osten. »Jenseits der nächsten Grenze.«

»Schon wieder eine Grenze?«

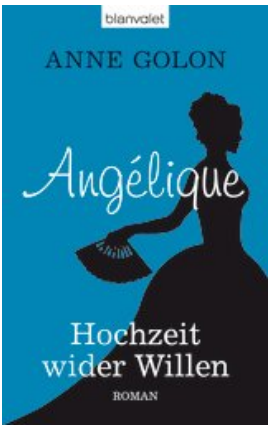
Er lachte und erklärte, dieses Mal spreche er von der noch feineren, unsichtbaren Klimagrenze. Dort treffe der milde, feuchte atlantische Einfluss, der von den Küsten des Golfs von Biskaya im Westen komme, auf den trockenen und oft heißen Hauch des antiken Meeres der Völker – *Nostra Mare, Nostra Madre,* unser Meer, unsere Mutter, das blaue Mittelmeer, das in einen anderen Golf münde, den Golf von Lyon, und dem die ältesten Legenden der Menschheit entstammten.

»Und genau in der Mitte liegt Toulouse und beherrscht alle Himmelsrichtungen. Ihr müsst wissen, Madame, dass Toulouse vor vierhundert Jahren nach Rom und Venedig die drittgrößte Stadt Europas war …«

Der Marquis d'Andijos war glücklich, erzählen zu können, denn schließlich hatte sie ihn ja darum gebeten. Er verbarg sein Erstaunen darüber, dass diese sehr junge und außerordentlich hübsche Frau sich anscheinend noch für etwas anderes inter-

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Anne Golon

Angélique. Hochzeit wider Willen
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37700-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2011

Angélique: Eine Heldin, die das Herz von Generationen von Leserinnen erobert

Angélique wird mit dem Grafen Joffrey de Peyrac vermählt. Ihr anfängliches Entsetzen über dessen von Narben entstelltes Gesicht weicht tiefer Liebe und Hochachtung. Doch es ist ihnen nur eine kurze Zeit des Glücks beschieden. Denn Joffrey hat einen verschlagenen Widersacher, der seine Macht zu nutzen weiß …

Die von der Autorin überarbeitete vollständige und ergänzte Originalfassung in neuer Übersetzung!

Der Titel im Katalog